

2

»Lieben Sie Brahms?«

Mit dieser Frage überrumpelt mich heute Morgen ein gewisser Herr Auf der Maur am Telefon. Noch erstaunter wäre ich nur gewesen, wenn sich Françoise Sagan persönlich aus dem Jenseits gemeldet hätte. Der Anrufer stellt sich als Präsident der *Thuner Brahmsgesellschaft* vor. Bisher habe ich nichts mit ihm zu tun gehabt. Ich kenne ihn vom Hörensagen: Doktor Moritz Auf der Maur. Er ist meines Wissens mit einem Lehrauftrag für Kompositionslehre an der regionalen Musikschule betraut und funktioniert in der hiesigen Kultur- und Musikszene als umtriebiger Initiator. Aber sonst?

Einerseits möchte ihn nicht enttäuschen. Er lebt vermutlich für das Werk des deutschen Komponisten. Andererseits ist mir schleierhaft, was die ungewöhnliche Erkundigung soll. Seit wann interessiert sich Herr Auf der Maur für meinen persönlichen Musikgeschmack?

Er unterbricht mein Sinnieren. »Herr Feller. Wären Sie so freundlich, meine Frage zu beantworten?«

»Ich kenne mich mit Brahms vermutlich zu wenig aus«, versuche ich mich rauszureden.

Der Doktor steigt nicht darauf ein. »Kann man sich denn der Wirkung seines beglückenden Werks entziehen?«

Ich betrachte es nicht als meine primäre Aufgabe, den Präsidenten auf den Boden der disharmonischen Realität zurückzuholen und schweige.

Er insistiert aufs Neue: »Also, frisch heraus, Herr Feller: Lieben Sie Brahms?«

Mist! Ich komme offenbar nicht darum herum, Stellung zu beziehen. »Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Herr Auf der Maur. Brahms figuriert in meiner Klassikhitparade nicht auf den Spitzenrängen. Wozu fragen Sie?«

»Sie arbeiten als Privatdetektiv, nicht wahr?«

Ich nicke. Natürlich entgeht das meinem Anrufer.

»Es handelt sich um einen Auftrag«, sagt er und klingt geheimnisvoll.

Meine Neugierde ist jedenfalls geweckt.

»Es ist mir zu Ohren gekommen, dass Sie sich in Sachen Urkunden gut auskennen.«

Ich verhalte mich jeglicher Form von positiver Verstärkung gegenüber grundsätzlich misstrauisch und antworte nur zögerlich.

»Ja. Ich kenne mich mit Handschriften etwas aus.«

»Gut. Gerne würde ich mich mit Ihnen unter vier Augen unterhalten. Es handelt sich nämlich um eine delikate Angelegenheit.«

»*Delikat* tönt mehr nach einer kulinarischen Herausforderung. Eine solche suche ich in der Tat, Herr Auf der Maur.«

Er verdankt meine Bemerkung mit herzhaftem Gelächter. Ein heiterer Mensch. Wird man so, wenn man oft genug Brahms hört?

»Habe ich Sie richtig verstanden? Sie wollen mich als Detektiv engagieren?«

»Richtig. Als was denn sonst, Herr Feller?« Er grölt schon wieder.

Seine Rhetorik empfinde ich eher als Herabsetzung. Immerhin könnte man mich nach wie vor noch als Pädagogen einstellen. Als Privatlehrer für Nachhilfeunterricht in Deutsch und Geschichte. Neben den obligaten Reit-, Tennis- und Geigenstunden, den kostspieligen Shoppingtouren im Bälliz und dem inflationären Versenden von belanglosen SMS wird der Schülerschaft die Erfüllung der Promotionsbedingungen nicht selten prekär. Ein Privatpauker könnte nach dem Rechten sehen. Erfahrungsgemäß mangelt es dem Nachwuchs oft nur an Fleiß und geeigneten Lerntechniken. Nachhilfe wäre keine schlechte Idee. Eben hätte ich noch zur Verfügung gestanden. Ab heute ist das anders.

»Wann und wo wollen wir uns treffen?«, erkundige ich mich.

»Ich richte mich ganz nach Ihnen.«

»In dem Fall schaue ich am besten bei Ihnen zu Hause vorbei. Wo wohnen Sie, Herr Auf der Maur?«

»Ecke Blümlisalpstraße/Ringstraße. Die grüne Jugendstilvilla. Nicht zu verpassen. Sie kennen das Quartier?«

»Selbstverständlich, ich bin Thuner«, entgegne ich mit gespielter Entrüstung. Voreilig. Es existieren eine innere, eine mittlere und eine äußere Ringstraße. Welche ist gemeint? Später erst werde ich meine diesbezügliche Wissenslücke realisieren und darum eine ganze Weile im Seefeld herumirren.

»Ist Ihnen morgen Nachmittag recht? So um 13.30 Uhr zum Tee?«

»Ja, passt.«

»Schön. Ich erwarte Sie, Herr Feller. Seien Sie auf eine Überraschung gefasst!«

3

Nach dem vielversprechenden Anruf erinnere ich mich an das bevorstehende Treffen mit meinem Assistenten.

10.30 Uhr, in der Cafébar *Alte Oele*. Ich bin früh dran und blättere in einer alten Illustrierten. Dabei stoße ich auf einen mehrseitigen Fotobericht über den Sprayer von Zürich, unter der Rubrik ›Was macht eigentlich Xy‹? Schon komisch, wenn einem dort ein Mann mit graumelierten Schläfen als ehemaliger Bürgerschreck vorgeführt wird. Das Porträt steht unter einer Bildstrecke seiner typischen Werke, den Strichmännchen mit den dreieckigen Köpfen und dem zyklopenhaften Auge.

In dem Moment öffnet sich die Glastür. Jüre tritt ein.

»Das glaubst du nicht«, begrüße ich ihn. Er schaut mich verständnislos an.

»Was?«

»Eh, das da, was ich soeben gelesen habe.«

Er reicht mir die Hand, rückt einen Bugholzlehner vom Tisch und setzt sich gut gelaunt. »Ciao, Hanspudi. Schieß los!«

Bevor ich ihm den Artikel kurz zusammenfasse, bestelle ich zwei Stangen helles Bier. Hiernach lege ich die Illustrierte vor ihn auf den Tisch. »So werden aus jungen Sprayern alte Spießer. Da schau, der Dosenkünstler von Zürich zum Beispiel. Er verunziert nur noch Bettwäsche und Tischsets. Alles total kommerzialisiert. Keine Spur mehr von Auflehnung gegen das Grau des urbanen Einerleis.«

»Tja. Bei gewissen Leuten gilt er jetzt als etablierter Künstler«, kommentiert Jüre.

»Stimmt«, pflichte ich ihm bei. »Zum Glück bestrafen sich diese Menschen gleich selbst. Sie verlieren ihre sauer verdienten Moneten mit der spekulativen Investition in wertlose Wandaktien.« Darauf erheben wir unsere Gläser.

»Vielleicht solltest du den Sprayer-Artikel dem Rathauswirt unter die Nase halten. Es käme ihn jedenfalls billiger, die Graffiti als Populärkunst zu akzeptieren, als sie überpinseln zu lassen.« Jüre

setzt sein Bier auf die bedruckte Pappscheibe und federt derart schwungvoll in die Lehne zurück, dass der Bistrostuhl zu kippen droht. »Ups!«

»Kipp erst das Helle, bevor du dich in den dunklen Abgrund stürzest.«

Rechtzeitig hat er sich wie der Zappel-Phillip an der Tischkante gerettet. »Hanspudi, sei froh, dass der Beizer die Vandalen verfolgen lässt. Du ersäufst nicht gerade in einer Flut von Anfragen. Wie weit bist du eigentlich? Hegst du bereits einen Verdacht, wer es allzu bunt getrieben hat?«

»Eben nicht«, antworte ich. »Die Typen vom Weißen Block vielleicht?«

Jüre schlägt sich mit der flachen Hand gegen die Stirn. »Du mit deinem Weißen Block. Der lässt sich halt nicht wie schwarze Schwäne aus der Gegend verbannen.«

»Das ist das Problem.«

»Okay«, beschwichtigt mein Assistent. »Lass uns die Angelegenheit gemeinsam erledigen. Zielorientiert und zuversichtlich, wie immer.«

»Einverstanden. Dein Optimismus in meinen Ohren. Mein Gehalt in deiner Tasche.«

Der Angesprochene bestätigt: »Genau so.« Dann zückt er ein Schreibblöckli und wendet sich an die Kellnerin: »Fräulein, können Sie mir Ihren Kugelschreiber leihen?«

Ich gucke ihn verdutzt an: »Fräulein? Du rufst sie *Fräulein*? Ich hätte dich für zeitgemäßer gehalten. Was würde deine vergötterte Marie-Josette wohl dazu sagen?«

Mein Assistent hebt Augenbrauen und Schultern synchron und lächelt lieb. Nach einer dosierten Kunstpause meint er: »Ach, weißt du, Hanspudi, meine Frau tröstet sich mit dem Gedanken, dass ich jeweils die Rechnung begleiche.«

Inzwischen hat die Bedienung das Gewünschte auf den Tisch gelegt und sich wortlos entfernt. Unsere Debatte scheint sie nicht zu kratzen. Sind im Berner Oberland die Böen der feministischen Sturmwinde erlahmt?

»Jüre, bist du eigentlich schon dazu gekommen, über Johannes Brahms zu recherchieren?«, will ich nun wissen.